



Dominikanerinnen

UNSERE MISSION

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin **kontinente** • 1-2015



Liebe Leserin, lieber Leser,

so eine starke Hand zum Festhalten und Anlehnen haben wir alle schon einmal gebraucht und wünschen wir uns immer dann, wenn wir das Gefühl haben, es allein nicht zu schaffen.

Der Junge auf dem Foto gehört zu den Aidsweisen einer Missionsstation in Loreto, Simbabwe. Er zeigt einem Besucher aus Deutschland sein Zuhause, gleichzeitig vermittelt er diesem jedoch auch das Gefühl: Es ist gut, dass du da bist und mich an die Hand nimmst. Um das ganz deutlich zu machen, schmiegt er sein Gesicht an die Hand und drückt damit sein Vertrauen aus. Eine Geste,

die anspricht und berührt. Ein neues Jahr beginnt, von dem wir nicht wissen, was es uns persönlich, unserem Land, unserem Kontinent oder der Welt bringt. Wie hilfreich wäre es, wenn sich uns in schwierigen Situationen auch eine starke Hand entgegenstreckt, die wir ergreifen können und die uns hält.

Wie sehr wünschen sich die leidgeprüften Menschen in den zahlreichen Kriegsgebieten diese hilfreiche Hand. Wie sehr sehnen sich die Millionen Flüchtlinge nach der ausgestreckten Hand, die sie hält und ihnen vermittelt: Du bist mein Bruder, meine Schwester und daher willkommen.

In dieser kontinente Ausgabe wird über engagierte Menschen berichtet, die seit vielen Jahren ihre Hände für andere einsetzen, denen es schlechter geht als ihnen selbst. Immer wieder findet dieser Brückenschlag statt – über Länder und Meere hinweg.

Eines ist ganz sicher: Gottes Hand steht uns immer zur Verfügung, an jedem Tag des neuen Jahres, das nun beginnt. Lassen wir uns vertrauensvoll von ihm an die Hand nehmen. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen ein friedvolles und von Gott gesegnetes Jahr 2015.

Ihre Dominikanerinnen

Eine **BIBEL**stelle, die mich an **SPRICHT**



**Als sie aber den Stern erblickten,
hatten sie eine überaus große Freude.**

(Mt 2,10)

Haben Sie sich schon mal in einem dunklen Wald verirrt?

Wenn ich diese Schriftstelle lese oder höre, steigt in mir eine Erinnerung hoch über eine Situation, die schon über drei Jahrzehnte zurückliegt. Wir hatten im Kloster Besuch von einem Priester aus Südafrika, der sich für die Liturgie-Erneuerung von Romano Guardini interessierte. Da die nahegelegene Burg Rothenfels von Guardinis Leben und Wirken geprägt ist, kam die gute Idee auf, eine herbstliche Waldwanderung zur Burg mit unserem Gast zu machen. So wanderten wir zu viert bei schönem Wetter auf dem Waldweg, der zuletzt zu einem wunderschönen Pfad führt. Man nennt ihn „Philosophenweg“, Guardini hat diesen Weg gerne für seine Meditationen gewählt.

Als wir zur Burg kamen, zeigte uns die Burgfrau stolz alle ihre Schätze über den verehrten Romano Guardini. Es gab Vieles an Bildmaterial, Büchern und Dokumenten, sowie persönliche Dinge von Guardini zu sehen. Die Begeisterung und das Interesse unseres Gastes steckte uns an und veranlasste die Gastgeberin, viel zu erzählen. Der Blick auf die Uhr mahnte uns leider zum Aufbruch und so verabschiedeten wir uns dankbar von unserer Burgfrau, die durch ihre persönliche Verbundenheit zu dem tief religiösen und so einfachen Menschen Guardini auch uns seine Persönlichkeit so lebendig und zeitnah werden ließ. Tief beeindruckt machten wir

uns auf den Rückweg. Doch inzwischen setzte bereits die herbstliche Dämmerung ein und wir hatten weder Taschenlampe noch Handy, das Letztere gab es noch nicht. Ich spüre noch heute das in mir aufsteigende Unbehagen. Wir gingen miteinander schweigend den Weg, es waren weder Mond noch Sterne zu sehen. Wir versuchten auf dem Weg zu bleiben, rechts und links Dunkelheit.

Stille Hilferufe zum Himmel geschickt

Es war schrecklich und in mir kam die bange Frage auf: Was machen wir, wenn wir die Nacht über hier im Wald verbringen müssen? Ich konnte nicht weiterdenken, stille Hilferufe schickte ich nach oben! Vielleicht taten meine Mitschwester das Gleiche, denn plötzlich veränderte sich die Dunkelheit und von weiter Ferne war etwas Helles zu sehen. Jetzt schienen an unseren Beinen „Flügel zu wachsen“, denn unsere Schritte wurden schneller. Voll Hoffnung und Spannung gingen wir auf das größer werdende Licht zu. Und als wir näher kamen, konnten wir erstaunt die brennende Außenlampe eines uns bekannten Forsthauses erkennen. Erleichtert und voll Freude waren wir, da wir jetzt eine klare Orientierung hatten. Der Weg aus dem dunklen Wald war uns jetzt bekannt und führte uns froh und dankbar nach Hause.

So ähnlich muss es auch den drei Weisen gegangen sein, als sie den Stern sahen, der ihnen den Weg ins Haus zeigte, wo sie den

neugeborenen König fanden, den sie seit ihrem Aufbruch aus ihrer Heimat gesucht hatten.

Ich denke auch an die vielen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in unserer Welt, die das wenige, das sie haben, zurücklassen müssen. Meist ohne Perspektiven für ein besseres Leben, halten sie die innere Verzweiflung vielleicht nur aus, weil sie auch die Kraft einer Hoffnung spüren, die größer ist als ihr trauriges Dasein. Auch sie suchen nach einem Stern, der in ihrer Dunkelheit ihnen Leben, Menschenwürde und Wertschätzung verheißt. Vergessen wir sie nicht, sie sind unsere Schwestern und Brüder.



Sr. Hilke Stenner

stammt aus Mainz-Bretzenheim. Sie studierte Sozialarbeit und arbeitete 36 Jahre im Rehaszentrum für psychisch Kranke in Neustadt. Als ausgebildete Gottesdienstleiterin gestaltete sie in Neustadt und Umgebung Wort-Gottes-Feiern.

„Biotop des Glaubens“ sein

Wir Missionsdominikanerinnen von Strahlfeld gehören zur großen Dominikanischen Familie und sind Teil einer internationalen Kongregation, die 1891 in Simbabwe, damals Rhodesien, ihre Missionstätigkeit begann und 1922 von Rom anerkannt wurde.

Die Wurzeln unserer Kongregation liegen in St. Ursula in Augsburg. Auf Bitten eines Bischofs sandte das Kloster St. Ursula 1877 sieben Schwestern nach Südafrika aus, die beim Aufbau seiner Diözese mit-helfen sollten. Die Zahl der Schwestern wuchs dort so rasch, dass sie sich zu einer eigenständigen Kongregation entwickelten.

1889 rüsteten sich englische Pioniere zum Zug ins Mashonaland, dem heutigen Simbabwe. Der Obere der Jesuitenmission am Sambe-si bat die damalige Priorin der Dominikanerinnen um Schwestern für die Expedition zur Pflege der verwundeten Soldaten. 18 Monate waren diese mutigen Schwestern im Ochsenwagen mit den Pionieren unterwegs. Am 27. Juli 1891 erreichten sie endlich Salisbury (heute Harare) und begannen mit ihrer Tätigkeit als Krankenschwestern. Als die Siedler ihre Familien nachkommen ließen, wurde die erste Schule errichtet. Diese geschichtlichen Ereignisse führten zur Gründung der Kongregation der Missionsdominikanerinnen vom Heiligsten Herzen Jesu. Das erklärt, weshalb das Mutterhaus in Harare ist.

Historisches Strahlfeld

Zwei Dominikanerinnen, die für einen Erholungsurlaub aus Afrika nach Deutschland gekommen waren und deren Rückreise durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert wurde, erwarben, durch die Ordensleitung ermutigt, die Schlossruine Strahlfeld. Die wurde damals nach einer wechsellvollen Geschichte von über 600 Jahren im März 1917 in völlig verwahrlostem Zustand zum Kauf angeboten. Die beiden Pionierinnen von Strahlfeld gründeten dort die erste deutsche Niederlassung der Gemeinschaft zur Heranbildung von Ordensnach-wuchs für die Mission. Im Laufe der Jahre sind rund 500 junge Frauen von Strahlfeld aus in die Afrika-Mission entsandt worden.

Was ist unsere Mission heute?

Wir Missionsdominikanerinnen arbeiten auf drei Kontinenten in sechs Ländern: Sambia, Simbabwe, Kenia, Kolumbien, England und Deutschland. Unsere apostolischen Schwerpunkte in der Mission sind Bildung, Krankenpflege, Sozial- und Pastoralarbeit. In Deutschland und England sorgen wir für kranke und betagte Schwestern, führen ein Bildungshaus, sind in der Seelsorge tätig und bleiben weiterhin aktiv durch Gebet, Weltoffenheit und Gastfreundschaft. Wir möchten uns als „Biotop des Glaubens“ in unserer säkularisierten Gesellschaft sehen und werden dabei von jungen afrikanischen Schwestern unterstützt, die im Rahmen ihrer Ordensausbildung einen missionarischen Einsatz in Deutschland leisten. Gemeinsam wollen wir, wie Dominikus, Gottes erbarmende Liebe im alltäglichen Leben erfahrbar machen.

Sr. Geraldine Busse



Bewegt: Tanz während einer Tagung der Dominikanerinnen im Innenhof des Klosters Strahlfeld.

IMPRESSUM

Eigenteil der Dominikanerinnen

ARENBERGER DOMINIKANERINNEN

Vertrieb & Bestellungen:
Sr. Gebharda Hämmerling,
Telefon: 0261/64011204.

Bankverbindung:
Sparkasse Koblenz,
IBAN: DE63 5705 0120 0026 0037 80
BIC: MALADE51KOB

Redaktion:
Sr. Kerstin-Marie Berretz OP,
Telefon: 0208/8572217
Mail: sr.kerstinmarie@gmail.com
Objekt 19

INSTITUT ST. DOMINIKUS

Vertrieb & Bestellungen:
Sr. Johanna Gillich,
Telefon: 06232/912209.

Bankverbindung:
Sparkasse Vorderpfalz
IBAN: DE83 5455 0010 0380 0610 02,
BIC: LUHSDE6AXXX.

Redaktion:
Sr. Yvonne Schmitt OP,
Telefon: 06232/912213,
Mail:
mission@institut-st-dominikus.de
Objekt 25

MISSIONSDOMINIKANERINNEN NEUSTADT, SCHLEHDORF, STRAHLFELD

Vertrieb & Bestellungen:
Missionsdominikanerinnen Neustadt
Sr. Theresita Wanitschek
Telefon: 09393/993460.

Missionsdominikanerinnen Schlehdorf
Sr. Josefa Thusbaß,
Telefon: 08851/1810.
Missionsdominikanerinnen Strahlfeld
Sr. Annette Fecker,
Telefon: 09461/911215.

Bankverbindungen:
Neustadt/Main:
LIGA Würzburg,
IBAN: DE 08 7509 0300 0003 0159 04,
BIC: GENODEF1M05

Schlehdorf:
Sparkasse Schlehdorf
IBAN: DE 48 7035 1030 0000 1044 30
BIC: BYLADEM1WHM
Roding-Strahlfeld
Sparkasse Roding,
IBAN: DE 6474 2510 2000 5218 5766
BIC: BYLADEM1CHM

Redaktionen:
Neustadt:
Sr. Eva-Angelika Herbst
Telefon: 09393/1067,
Mail: evaangelika@hotmail.de
Schlehdorf:
Sr. Barbara Witing
Telefon: 07181/21679
Mail: barbarawiting@hotmail.com
Roding-Strahlfeld:
Sr. Geraldine Busse,
Telefon: 09461/911275
Mail: geramaribo@hotmail.de
Objekt 31-33

Nicht abbestellter Bezug gilt
als erneuert.

Jahresbezugspreis: 12,90 Euro

BOLIVIEN

Zwei Zimmer für ein Zuhause

Fr. Tobias Schrörs unterstützt Wohnungsbauprojekte für Frauen in Bolivien mit einem eigenen Projekt von Deutschland aus. Arme und verlassene Frauen sollen so ein eigenes kleines Haus bekommen. Das bedeutet nicht nur, ein Dach über dem Kopf haben zu können, sondern der Familie ein echtes Zuhause zu bieten.

In der Herbstausgabe des vergangenen Jahres kam Fr. Tobias zu Wort, der sein Auslandsjahr in Bolivien verbrachte. Er berichtete, was ihn ganz besonders an Bolivien faszinierte. Dabei sprach er auch von Sr. Josefina, die er immer samstags begleitete. Sie besuchten gemeinsam Straßenkinder und alleinstehende Mütter. Nun ist Fr. Tobias zurück in Deutschland, hat aber Bolivien, und vor allem die alleinstehenden Mütter, nicht vergessen. Besonders in Erinnerung ist ihm Doña Paulina geblieben. Sie wurde von ihrem Mann sitzen gelassen und muss sich nun alleine um ihre drei Kinder kümmern. Außerdem lebt ihre Mutter bei ihr. Da sie keine andere Arbeitsmöglichkeit hat, arbeitet sie als Tagelöhnerin auf dem Markt. Hier verdient sie meistens ungefähr zwei Euro am Tag.

Wohnraum dringend gesucht

Um Lebensmittel für fünf Personen zu kaufen, die Miete und den Arzt zu bezahlen, reichen allerdings auch in Bolivien zwei Euro bei weitem nicht. Bislang wohnte Doña Paulina mit ihrer Familie in einem Rohbau, den sie gleichzeitig für den Besitzer bewachte. Ihr sehnlichster Wunsch ist eine eigene Wohnung, in der sie mit ihrer Familie sicher leben kann.



Sr. Josefina besucht die Mutter von Dona Paulina.



Fr. Tobias unterstützt Sr. Josefina.

Sr. Josefina und Fr. Tobias konnten der alleinstehenden Mutter helfen, indem sie begonnen haben, ein Haus für sie bauen zu lassen. Allerdings kostet auch ein kleines Häuschen mit zwei

Zimmern, ohne fließendes Wasser und ohne Strom umgerechnet 3700 Euro.

Und Doña Paulina ist längst nicht die einzige Frau, die dringend eine sichere Wohnung bräuchte. Da ist zum Beispiel noch Doña Josefina zu nennen, die sich um ihre verwaisten Enkel kümmert. Sie arbeitet, um sich und die Kinder durchzubringen, als Wäscherin.

Neues Projekt gestartet

Das bedeutet, jede Menge Wäsche von Hand zu waschen, denn Waschmaschinen sind selten und funktionieren meistens nicht. Allerdings hat Doña Josefina Rheuma in den Händen und kann so ihrer Arbeit nur schwer

und unter Schmerzen nachgehen. Auch sie wäre so froh über ein eigenes Häuschen.

Um Doña Paulina, Doña Josefina und all den anderen von Deutschland aus helfen zu können, hat Fr. Tobias das Projekt „2-Zimmer-für-ein-Zuhause“ gestartet. Hierbei sammelt er Geld, um so den Bau kleiner Häuser zu finanzieren. Wie das von Doña Paulina werden es sehr bescheidene Bauten ohne Strom und fließendes Wasser sein. Aber sie bieten den Frauen mit ihren Familien ein eigenes Zuhause.

Weitere Informationen zum Projekt sind im Internet zu finden unter www.2-zimmer-fuer-ein-zuhause.de.

Sr. Kerstin-Marie Berretz

Da muss man doch was tun!

Für unsere Arbeit in Bolivien sind wir auf die Unterstützung von vielen angewiesen. Dabei kommt es nicht nur aufs Geld an. Im vergangenen Herbst öffnete die Gemeinde St. Joseph in Oberhausen auf Initiative von Sr. M. Stephana und Pastor Holger Schmitz Herz und Ohr für unser Anliegen.

Immer wieder berichten wir über die große Not, die in Bolivien herrscht. Es ist das ärmste Land Lateinamerikas und unsere Schwestern versuchen alles, um den Ärmsten der Armen zu helfen. Wir sind froh, dass wir von Deutschland aus die Arbeit mithilfe von Spenden unterstützen können. Allerdings reicht das Geld nie aus. Wie wir in dieser Ausgabe berichten, braucht es Geld, um den alleinstehenden Frauen ein Zuhause geben zu können (vgl. Seite 4). Wir berichten immer wieder auch über all die anderen Aufgaben und Projekte, für die es Geld braucht: Die Schülerinnen und Schüler benötigen unsere finanzielle Unterstützung für das Schulmaterial und den Mittagstisch. Die Maristen wollen in Santa Cruz eine neue Schule bauen und wir würden sie gerne dabei unterstützen – natürlich in erster Linie finanziell. Die Geräte in unserem Krankenhaus in Comarapa sind oftmals schon 50 Jahre alt und man weiß nie, wie lange so ein Gerät noch durchhält. Wenn es dann kaputt ist, ist es gut, wenn wir schnell helfen können, damit die Kranken weiterhin gut versorgt werden können.

Wir brauchen die Unterstützung unserer Freunde und Förderer. Viele und vieles konnten die Schwestern erreichen, die selber als Missionarinnen in Bolivien waren. Sr. M. Gundelinde, Sr. M. Salesiana und Sr. M. Christa haben treue Unterstützer, die nicht müde werden, uns die finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen. Und so sind unsere „Missionarinnen“ auch in Deutschland immer noch in Sachen Bolivien tätig. Sie besuchen ihre Unterstützerkreise, stehen Rede

und Antwort bei Basaren und Märkten und können, dank der neuen Medien, quasi direkt aus Bolivien berichten. Darüber sind wir sehr froh und danken allen, die unsere Arbeit auf verschiedene Weise unterstützen. Denn es ist nicht nur das Geld, das uns weiterhilft, sondern auch jedes Gebet, das in unseren Anliegen gesprochen wird und jede Aufmerksamkeit für Bolivien. Es braucht Menschen, denen das Land und seine Menschen am Herzen liegen und die, bei allen Katastrophen, die es auf der Welt fast täglich gibt, unsere bolivianischen Brüder und Schwestern nicht vergessen.

Gleichzeitig sind wir immer darum bemüht, unsere Arbeit und unser Anliegen in weiteren Kreisen bekannt zu machen. So erging es auch Sr. M. Stephana, die in der letzten Ausgabe von ihren Erfahrungen auf dem südamerikanischen Kontinent berichtete. Ihre Erlebnisse schilderte sie auch Pastor Holger Schmitz aus Oberhausen. Der war so gleich Feuer und Flamme für unsere Arbeit und sagte: „Ja da muss man doch was tun!“ Gesagt, getan, so wurde für die katholische Kirchengemeinde St. Joseph in Oberhausen-Styrum ein erster Informationsabend über unser Leben und Arbeiten in Bolivien organisiert. Sr. M. Scholastika und Herr Grunau berichteten an einem Abend über ihre Erfahrungen in und mit den Menschen in Bolivien. Und das Engagement der Gemeinde ging weiter: Beim Martinsmarkt konnten wir mit einem Informationsstand präsent sein, Spenden sammeln und in weiteren Kreisen auf unsere Arbeit aufmerksam machen. Gerne tun wir das an weiteren Orten, auch bei Ihnen.

Sr. Kerstin-Marie Berretz



In Wort und Bild kommt Bolivien nach Deutschland.



Zu Wort gekommen

Sr. M. Scholastika Jurt OP spricht bei einem Vortrag davon, was sie an Bolivien fasziniert:

Mich beeindruckt an Bolivien ganz besonders die Gegensätze. Auf der einen Seite ist da so viel Fülle und auf der anderen Seite so viel Armut. Da ist diese großartige Natur und dann wieder der kleine Mensch, der sich seinen Weg durch diese Natur bahnt. Oft unter einfachen Bedingungen, auf holprigen Straßen und unter für uns unvorstellbaren Zuständen über Flüsse hinweg. Es gibt so viel echte Armut, in der die Menschen oft nicht wissen, wovon sie das tägliche Brot kaufen sollen und dann wieder so viel, wenn ein Fest gefeiert wird. Immer wieder dürfen wir eine wunderbare und herzliche Gastfreundschaft erleben.

Viele, mit denen wir zu tun haben, leben unter allereinfachsten Bedingungen, aber sie sind erfüllt von einem riesigen Lebenswillen und einer großen Lebensfreude. Es gibt Alte, die zurückgelassen werden und völlig auf sich allein gestellt sind und es gibt so viele Kinder, die so viel Leben ausstrahlen.

Mich machen die Erlebnisse und Erfahrungen in Bolivien und mit den Menschen dort bescheiden. Es kommt doch nicht darauf an, welches Brot wir gerade auf dem Tisch haben, denn schließlich haben wir jeden Tag genug zu essen. Die Begegnungen mit den alten Menschen in unserer Altenherberge in Comarapa zeigen mir, dass es gar nicht viel braucht, um glücklich zu sein. Von den Alten dürfen wir lernen, uns an den kleinen Dingen zu erfreuen, die unser Leben hell machen. Wir alle dürfen frohe Menschen sein, so wie sie.

SÜDAFRIKA

Wir lieben unsere Schule und sie liebt uns

Der 15. August 2014 war für die Dominikanerinnen, die Lehrkräfte und die Kinder der ordenseigenen Grundschule „Unsere liebe Frau von Natal“ am Bluff/Durban ein Freudentag: Die Schule feierte 50-jähriges Bestehen. Schwester Angela Sutton, die erste Rektorin, lässt uns im Folgenden an ihren Erinnerungen teilhaben und erzählt vom Festakt.



Schwester Sizakele (am Fenster) hatte mit den Kindern zwei liturgische Tänze eingeübt, während Schwester Angela Sutton (vorne im Bild) für den Ablauf des Gottesdienstes verantwortlich war.

Wie alles begann

1964 hatte alles angefangen, als die Schwestern Marietta, Margarita und Angela an den Bluff in Durban geschickt wurden, um eine kleine Schule zu eröffnen. Zu dieser Zeit wurde „Haus St. Dominic's“, das spätere Exerzitenhaus, gerade als Konventsgebäude errichtet. Das jetzige Schwesternhaus oder die Gebäude für die Klassen 1 bis 3 bzw. die Mittagsbetreuung waren noch nicht einmal im Blick. Nur das Gebäude, in dem jetzt die Vorschule untergebracht ist, war fertig. Hier sollten wir die erste und zweite Klasse unterrichten. 35 Kinder kamen in die neue Schule; Schwester Marietta und Schwester Angela

hatten je eine Klasse. Schwester Margarita übernahm das Kochen und lehrte Musik. Die Kinder freuten sich über die Schule und die Eltern unterstützten uns sehr. Das Jahr darauf waren über 100 Kinder in der Schule angemeldet. In den folgenden Jahren wuchs die Zahl der Schülerinnen und Schüler auf 300, die Klassen 1 bis 7 konnten unterrichtet werden.

Schulangebot reduziert

Im Lauf der Jahre wurden Veränderungen nötig, und als Schwester Angela nach einigen Jahren Tätigkeit in Empangeni in die Schule am Bluff zurückkehrte, waren es nur ca. 80

Kinder in einer Teilgrundschule mit der ersten bis dritten Klasse. Zum Lehrkörper gehörten nicht mehr so viele Schwestern, dafür aber etliche weltliche Lehrpersonen. In den ursprünglichen Klassenzimmern war nun eine blühende Vorschule untergebracht, es gab einen neuen Konvent, der erste war in ein hervorragendes Exerzitenhaus umgewandelt worden. Als Rektorin Schwester Angela wiederum die Schule am Bluff verließ, übernahm eine weltliche Lehrkraft den Posten der Schulleiterin. Zum Zeitpunkt des Goldenen Jubiläums der Schule hatten fleißige Schulleiterinnen und Mitglieder des Kollegiums die Schule durch die Jahre erfolgreich immer

weiter ausgebaut. Schwester Marie-Ann war noch als einzige Dominikanerin in der Schule tätig, die katholische Ausrichtung wurde jedoch immer noch beibehalten. Die jetzige Rektorin, Fiona Coetzee und ihr Kollegium leisten gute Arbeit. Im Moment besuchen etwa 220 Kinder die erste bis dritte Klasse, ungefähr 120 sind in der Vorschule.

Aufmerksame Kinder

Der Jubiläums-Gottesdienst wurde in der nahe gelegenen St.-Franz-Xaver-Kirche gefeiert; Schwester Marie-Ann war die „Zeremonienmeisterin“ für die heilige Messe. Diese wurde von Kardinal Wilfried Napier zelebriert, Pfarrer Derrick Butt war Konzelebrant. Schwester Sizakele hatte mit den Kindern zwei liturgische Tänze einstudiert. Kardinal Napier sprach in seiner Predigt die aufmerksam lauschenden Kinder in ganz einfacher Weise an. Laut Schwester Marie-Ann konnten die Schüler noch Tage nach dem Gottesdienst den Kardinal fast wörtlich zitieren! Zu den geladenen Gästen gehörten Schulleiterinnen und -leiter von benachbarten Schulen, viele Pfarreimitglieder und ehemalige Lehrkräfte. Zum Beispiel war Schwester Jacinta 34 Jahre lang Lehrerin an der Schule, und Schwester Jacqueline unterrichtete hier neun Jahre.

Besonderer Tag für Kinder

Am Freitag nach dem Jubiläum gab es einen speziellen Tag für die Kinder. Auf dem Platz waren überall Hüpfburgen aufgebaut, eine sogar mit einer Rutsche, die im Plantschbecken endete. Eine nahe gelegene Vorschule für benachteiligte Kinder war eingeladen, an dem Kindertag teilzunehmen – diese Kinder hatten eine Riesenfreude. Das ist eine schöne Geste und wird verstärkt praktiziert. Die Kinder der einladenden Schule werden auf diese Weise darauf aufmerksam, dass es anderen Altersgefährten nicht so gut geht wie ihnen selbst. Alle Kinder erfreuten sich am gemeinsamen Spiel. „Ich fühlte mich wieder wie vor 50 Jahren als junge Schwester, die die Gesellschaft der Kinder unserer Schule „Unsere liebe Frau von Natal“ genoss.“

Sr. Angela Sutton OP
(übersetzt von Sr. Eva-Anglika Herbst OP)



Der Eingangsbereich der Grundschule „Unserer lieben Frau von Natal“ in Durban/Bluff.



Die jetzige Schulleiterin Fiona Coetzee (links), Sr. Angela Sutton, erste Schulleiterin und Mitbegründerin der Grundschule und Sr. Celia Smit, die Verantwortliche für die südafrikanische Region der Schwestern.

Wir gratulieren herzlich

zu besonderen Professtagen:

- **Diamantene Profess – 60 Jahre** Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Dominikanerinnen, feierten am 11. Oktober Schwester Anne Thölking, Johannesburg und Schwester Carol-Anne Vornhusen, Pietermaritzburg
- **Goldene Profess – 50 Jahre** konnten am 08. September begehen Schwester Catherine Madlala, Pietermaritzburg, und Schwester Immaculata Ngubane, Bedfordview. Am 11. Oktober feierten die Schwestern Ines Austermann, Pietermaritzburg, Isolde Hornung, Diessen/Ammersee, und Jerome Stützel, Magaliesburg ihr „Goldenes“.

Wir danken Gott für seine Gnade und euch für eure Treue zum Leben in geistlicher Gemeinschaft. Von Herzen wünschen wir euch weiterhin Gottes Segen für euer Leben, dass ihr immer wieder seine Freude und seinen Trost spüren dürft.

BOLIVIEN

Urwald – Missionarin zieht Lebensbilanz

Nelfi Fernandez, Journalistin und ehemalige Schülerin von Schwester Andrea Hammel (81), lud ihre frühere Lehrerin im April 2014 zu einem Interview ein. Hier der Bericht von Nelfi Fernandez für die kontinente Leserinnen und Leser.

Sie kam nach einer langen Reise an. Von ihrer Schweizer Heimat für drei Monate zu einem Missionskurs nach Spanien gesandt und von dort im Schiff nach Buenos Aires und im Zug nach Santa Cruz im Tiefland Boliviens. „Nach 72 Stunden kamen wir am 20. April 1971 in Santa Cruz an. Es war Abend, wir kannten niemanden und niemand wartete auf uns“, erinnert sich Schwester Andrea. „Ich weiß noch gut, wie alles war, damals vor 43 Jahren; inzwischen ist mir dieses Land zur zweiten Heimat geworden.“

Der beschwerliche Weg ins Kloster

Als sie am 13. Februar 1933 geboren wurde, gaben ihr die Eltern den Namen Maria Cäcilia. Dreißig Jahre später, als sie sich entschied, „alles hinter sich zu lassen um der Liebe Christi willen“ und bei den Dominikanerinnen der Hl. Katharina von Siena einzutreten, bekam sie den Namen Marie-Andree. Die Bolivianer wandelten diesen Namen bald in Andrea um.

Cecilia wuchs in einem Schweizer Dorf in einer einfachen katholischen Familie auf. Die innige Verbundenheit der Familie machten es ihr schwer, ins Kloster zu gehen, und es dauerte 15 Jahre, bis sie den Schritt tat. Als sie 13 Jahre alt war, starb ihr älterer Bruder mit 15 Jahren auf tragische Weise. Dies überschattete das Familienglück. Zum ersten Mal fühlte Cäcilia sich mit dem Leben nach dem Tod konfrontiert. Zwei Jahre später entschied sie sich, Ordensfrau zu werden, aber ihre Eltern lehnten dies ganz entschieden ab, da sie noch nicht über den Verlust ihres Ältesten hinweggekommen waren.

Mit der Hilfe des Pfarrers und ihrer Verwandten trat Cäcilia in eines der best angesehenen Lehrerseminare der Schweiz ein, wo sie ihre Ausbildung zur Grundschullehrerin erhielt. „Aber dies genügte mir nicht, schließlich habe ich schon mit neun Jahren Klosterfrauen gemalt. Ich entschied mich vielmehr, neben meiner Tätigkeit als Leh-



Vielen Kindern hat Sr. Andrea mit ihrer Arbeit eine Zukunftsperspektive geschenkt.

rin auch in der Kirche aktiv zu werden.“

Mit 26 Jahren spürte Cäcilia erneut den Ruf Gottes. „Mein Problem war, dass ich mich nicht von meiner Familie trennen konnte. Ich kämpfte drei weitere Jahre mit mir, fuhr sogar zweimal nach Lourdes und dort entschied ich mich dann dazu, Jesus nachzufolgen.“

„Es tut mir immer noch im Herzen weh, wenn ich daran denke, wie meine Eltern gelitten haben, als ich ihnen von meinem Entschluß erzählte. Sie weinten so viel, dass ich aus dem Haus lief und erst am Abend wieder heimgekommen bin.“ Schließlich trat sie ins

Kloster ein, machte im Oktober 1969 ihre Ewige Profess und wurde nach Südafrika geschickt. Sechs Jahre später kam sie nach Bolivien.

Der Beginn in Bolivien

Zum Spanischlernen wurde sie erst mal ins Hochland nach Cochabamba geschickt, wo sie in einem Ferienlager Kinder von Minenarbeitern betreute. Danach arbeitete sie als Religionslehrerin in einer Stadtschule von Santa Cruz. Dies war gerade in der Zeit, als General Hugo Banzer einen Staatstreich machte und seine Militärregierung das Land unter-

jochte. „Man hörte ständig Schüsse und der Unterricht musste oft unterbrochen werden“, erzählt Schwester Andrea.

In Santa Cruz fühlte sich Schwester Andrea noch nicht am richtigen Platz, um den Menschen wirklich helfen zu können. „1972 kam unsere Generaloberin von Südafrika auf Besuch und ich sagte ihr: Hier bin ich nicht glücklich, ich muss mir eine andere Arbeit suchen. Und wie es der Zufall will, ergab sich am selben Tag ein Kontakt mit der kirchlichen Schulorganisation „Fe y Alegria“ (Glaube und Freude). Dort erzählten sie mir von einer kleinen Urwaldschule, warnten mich jedoch, dass sie sehr weit entfernt sei, wir sie aber anschauen könnten.“ Dies war für Schwester Andrea die erste Begegnung mit dem Regenwald-Dörfchen Forestal. Es liegt etwa 70 Kilometer von Santa Cruz entfernt. Der grüne Jeep, der die Schwestern dorthin brachte, blieb mehr als einmal stecken. Der Schlamm war knietief und durch die Regenzeit war die Straße in derart schlechten Zustand geraten, dass lediglich Lastwagen und Ochsenkarren darauf fahren konnten.

Endlich am Ziel der Wünsche

„Ich sah nur den Urwald und fragte mich, wann wir wohl endlich ankommen würden. Aber die Geduld wurde belohnt, denn zum Schluss entdeckte ich eine Oase“, beschreibt Schwester Andrea Forestal, wo sie zwar eine Schule mit zwei Klassenzimmern fand, aber keine Kinder. Ohne Strom und fließendes Wasser, aber umgeben von einer üppigen Natur, war dieser Ort eine Herausforderung für die Ordensfrau. „Unsere Generaloberin fragte mich, ob ich wirklich an diesem Ort bleiben wolle. Ganz entschieden antwortete ich ihr: Ja, ich möchte hierbleiben. Hier kann ich etwas tun.“

Schwester Andrea besuchte zu Pferd die umliegenden Weiler und brachte 80 SchülerInnen zusammen. So begann die Schule „Virgen Maria – Fe y Alegria“. Sie war die Lehrerin und zugleich Direktorin. Es fehlte in Forestal an allem. Es gab keine Gesundheitsversorgung und die Leute mussten weit laufen, um zu einem Arzt zu gelangen. Es gab auch keine Kirche. Bald schon kamen andere Schwestern zu Hilfe: die Schwestern Ingeborg, Aquinata, Martina, Birgit, Herta, Lucy.

Nach und nach wurde ein Gesundheitszentrum gebaut, ein Kirchlein und ein Haus für die Schwestern.

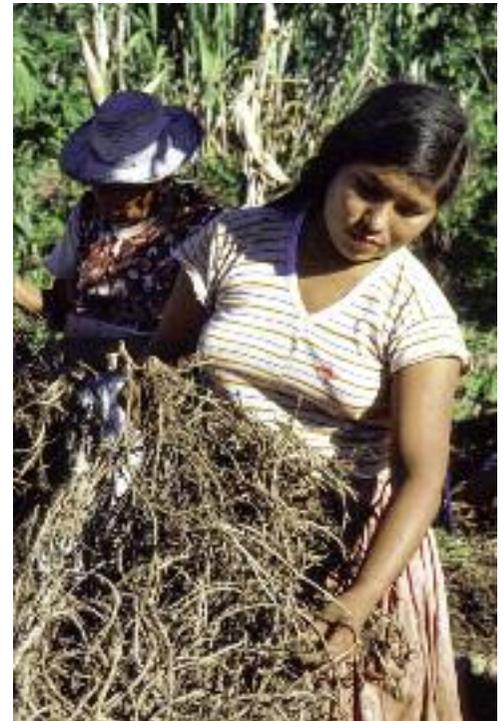
Das Leben bringt Veränderungen

Inzwischen sind 42 Jahre vergangen. Die Schule wurde nach 13 Jahren erweitert, ein Gymnasium kam hinzu. Zur Zeit gilt diese Einrichtung als Modellschule für die ganze Provinz. Die SchülerInnen schließen dort mit dem humanistischen Abitur ab und außerdem mit einem Diplom in Landwirtschaft und/oder anderen technischen Fächern, die sie auf das praktische Leben vorbereiten. Nicht nur die Schule, auch das Dorf hat sich verändert. Es verfügt nun über Strom, fließendes Wasser und bessere Straßen.

Werkzeug im Dienst am Nächsten

Im Rückblick auf ihr Leben spürt Schwester Andrea, dass sie Werkzeug im Dienst am Nächsten sein konnte. „Ich bin sehr glücklich, denn die meisten meiner ehemaligen SchülerInnen konnten dank ihrer Schulausbildung in Forestal einen guten Arbeitsplatz finden und leisten nun ausgezeichnete Arbeit in ihrem Beruf. Sie waren zudem in der Lage, zu Hause die Landwirtschaftsproduktion zu verbessern. Ein weiteres Plus ist, dass viele Absolventen der Schule ‚Virgen Maria – Fe y Alegria‘ ihr Studium an der staatlichen Universität abgeschlossen haben.“

Selbst im Ruhestand war Schwester Andrea nicht untätig. Sie wollte weiterhin im Dienst am Nächsten tätig sein und war so verantwortlich für die Sakramentenvorbereitung und für den Kinderchor. Ihre ehemali-



Erntezeit: Viele Bolivianer sind Selbstversorger.

gen SchülerInnen hatten für immer einen Platz in ihrem Herzen und wenn sie manchmal das Glück hatte, ihnen zu begegnen, war das eine ganz besondere Freude für sie.

„In Forestal bin ich daheim“, meinte die noch rüstige Missionarin kurz vor ihrem Tod am 11. November 2014. „Ich bin glücklich, mit allen, die mir über die Jahre ihre Zuneigung und Wertschätzung entgegengebracht haben, hier leben zu können. Hier möchte ich auch sterben und begraben werden“, sagte sie abschließend mit Festigkeit und Bewegtheit in der Stimme. Kurz darauf gab sie ihr Leben in die Hand Gottes zurück.



Sr. Andrea Hammel (rechts) mit einigen tatkräftigen Mitstreiterinnen.



Auf dem Markt verkaufen Frauen die Früchte ihres Feldes, um damit die Familie zu ernähren.

DEUTSCHLAND

Partnerschaften vertiefen und dabei lernen

Über Jahre bestehen Partnerschaften zwischen Pfarreien, Frauengemeinschaften oder Schulen und einzelnen Schwestern oder Gemeinschaften – und beide Seiten fühlen sich dadurch beschenkt. Im Laufe des vergangenen Jahres besuchten die Eltern einer Missionarin auf Zeit, Vertreterinnen der Frauenunion Cham und Mitarbeiterinnen einer Münchener Pfarrei Sambia, um die Menschen und Missionsstationen persönlich kennenzulernen. Schwester Geraldine Busse begegnete ihnen in Cham und in Ndola.



Ida Schneider mit Sr. Gloriosa in der Barfußschule.



Besuch bei lernwilligen Kindern: Else Hauser (hinten rechts) und Lilo Frischholz mit Sr. Gloriosa.

Auf den Spuren der Tochter

Im Mai vergangenen Jahres machten sich Max und Ida Schneider auf den Weg nach Sambia. Neun Jahre zuvor hatte ihre damals 22-jährige Tochter auf der Fatima Mission der Missionsdominikanerinnen drei Monate als Missionarin auf Zeit verbracht. Die junge Frau brachte damals viel Herz und Einsatzfreude in die Aufgabe als Hilfslehrerin in der Barfuß-Schule ein. Julia Schneider kannte keine Berührungsängste und besuchte die Familien der Kinder in ihren Hütten und schloss Freundschaften, die die Zeit ihres Aufenthaltes überdauerten. Nun also waren die Eltern dem nachgegangen, was der Tochter fast ein Jahrzehnt zuvor sehr viel bedeutet hatte. Auf die Frage, ob sie Julias Beweggründe nun besser verstehen würden, meinten Frau Schneider: „Wir haben sie damals zwar auch verstanden, aber heute können wir das noch viel besser. Wir sind froh, dass wir diese Reise gemacht haben. Man kann sich das Ausmaß der Armut hier gar nicht so vorstellen.“

Lernen fürs Leben

Eine „toughe“ (zähe) Schwester, nennen Else Hauser und Lilo Frischholz die 81-jährige Oberpfälzerin, die seit über 60 Jahren in Sam-



Berührungsängste zwischen Besucherinnen und Kindern gab es überhaupt keine.

bia als Missionarin tätig ist. Seit 1997 unterstützt die Chamer Frauenunion Schwester Gloriosa und setzt sich unermüdlich für deren Projekte ein. Im Juni vergangenen Jahres nahmen die beiden Chamerinnen die Einladung in den Kupfergürtel Sambias an und erlebten aufregende Tage. „Es war ein Abenteuer, eine Bildungsreise und ganz viel Lernen fürs Leben“, meinten die zwei Frauen. Bewegend war der Besuch im Kinderdorf St. Anthony. Neben aidskranken Kindern sind es zunehmend auch körperlich und geistig behinderte Kinder, die dort Aufnahme und ein Zuhause finden. In der Gesellschaft haben diese Kinder keine Lobby und es gibt

auch keine staatlichen Fördermittel für ihre Betreuung. Erfreulich ist es, dass die früher üblichen Patenschaften für einzelne Kinder zugunsten von Patenschaften für Projekte und Einrichtungen aufgegeben wurden. Das ist effektiver. Die Barfuß-Schule in Fatima beeindruckt alle durch ihr Motto: „I can do it“ – Ich kann es schaffen! Es zeugt von der Willenskraft der stark benachteiligten Kinder, die sich eins nicht nehmen lassen: ihre pure Lebensfreude, die einfach ansteckend ist.

Kleine Herzensbrecher

„Soviel Lachen und Zufriedenheit trotz armer Lebensumstände haben wir nicht erwartet“, meint eine der vier Frauen aus der Münchner Gemeinde Maria Himmelfahrt. Die setzt sich seit vielen Jahren für Schwester Laeticas Projekte ein – und das sind nicht wenige! Die Münchnerinnen sind begeistert von der Arbeit der Schwestern. Überall begegnen ihnen Kinder, die sie mit ihren großen Augen ansehen und im Handumdrehen ihre Herzen erobern. Die Geste ausgestreckter Ärmchen hat bei allen Frauen Erfolg. Die Kleinen kommen auf den Arm oder an die Hand und genießen diese Momente der Aufmerksamkeit.

Sonne anzapfen statt Bäume abholzen

Studenten entwickelten auf Wunsch von Sr. Geraldine Busse einen Solarkocher für die ländliche Bevölkerung in Simbabwe. Im August 2014 wurde das Projekt umgesetzt. Sr. Geraldine, zu der Zeit in Simbabwe, berichtet von der Aktion „in letzter Minute“, dem Bau des Kochers in der Chishawasha Missionsstation.

Seit 2013 ist das Kloster Strahlfeld eingebunden in das Bündnis für Ethik und Nachhaltigkeit zwischen der Ostbayerischen Technischen Hochschule Amberg/Weiden (OTH) und vier Klöstern in der Oberpfalz. Im Juli 2014 wurde das Kloster zu einem „Innovativen LernOrt“ der OTH ernannt. Studenten dieser Hochschule, die sich in „Technik ohne Grenzen“ engagieren, entwickelten nun einen Solarkocher für die ländliche Bevölkerung in Simbabwe.

Rund 25 Kilometer östlich von Harare liegt Chishawasha, die älteste Missionsstation des Landes, 1892 gegründet. Die Missionsdominikanerinnen führen dort eine Sekundarschule mit Internat für afrikanische Mädchen. Schwester Rosemary Rushwaya, die Schulleiterin, engagiert sich nicht nur für Gerechtigkeit und Frieden in ihrem krisengeschüttelten Land, auch die Bewahrung der Schöpfung ist ihr ein großes Anliegen. Deshalb war sie gleich Feuer und Flamme, als ich andeutete, dass die beiden deutschen Studentinnen auch in Chishawasha noch einen Solarkocher bauen könnten.

Als ich mit diesem Wunsch zu Sophia Koch und Irina Heitmann kam, sagten sie spontan zu, am letzten Nachmittag ihres Aufenthaltes in Simbabwe den Kocher zu bauen. Nachts um zwei Uhr war ihr Rückflug.

In der Chishawasha Gegend gibt es kaum noch Feuerholz, somit ist das Interesse an dieser alternativen Kochweise sehr hoch. Vierzig Männer und Frauen hatten sich eingefunden, um zu lernen, wie ein Solarkocher gebaut wird.



Das Interesse am Solarkocher war sehr groß. Irina und Sophia im blauen Dress von „Technik ohne Grenzen“ haben es zeitlich noch geschafft, die Interessenten in die Bauweise einzuführen.

Zu Beginn schien es, als ob die TeilnehmerInnen jeden Arbeitsschritt lediglich mit dem Handy aufnehmen wollten. Die beiden jungen Frauen schafften es aber ganz gut, Helfer zu finden und als das Eis gebrochen war, ging es zügig voran. Ähnlich wie beim Bau der Solarkocher in St. Theresa's, war auch hier Kreativität gefragt, da längst nicht alles, was gebraucht wurde, vorhanden war.

Häuptling bedankt sich

Der Häuptling und seine Frau zählten zu den interessierten Teilnehmern. Seine abschließende Rede war ein großer Dank an Sophia und Irina dafür, dass sie den Menschen von Simbabwe ihre Zeit geschenkt und ihr Wissen mit ihnen geteilt hätten. Irina Heitmann fand berührende Worte für die Anwesenden: „Wir sind gekommen, um etwas von unserem technischen Wissen mit Euch zu teilen, gehen aber selbst als Beschenkte zurück. Ihr seid reich – nicht an materiellen Dingen – aber in der Art, wie ihr euer Leben meistert. Wir bedanken uns bei euch für die freundliche Aufnahme, für euer Vertrauen und eure Mitarbeit. Verglichen mit euch sind wir arm zu nennen, denn bei uns in Deutschland hat

das Materielle einen hohen Stellenwert. Bleibt so glücklich und zufrieden, wie wir euch erlebt haben und Euch in Erinnerung behalten werden.“

In dieser Ausgabe von kontinente finden Sie auf Seite 21 den Bericht über das Solar-Projekt in St. Theresa's, Charandura.



Der Kocher ist bald fertig.

Findet dramatische Gesten!

Seit neun Jahren erfahren die Schwestern Lucia Jöckle, Rosemarie Rinck und Annemarie Kirsch vom Institut St. Dominikus immer wieder neu, welche pastoralen Möglichkeiten sich im Besucher-Dienst im Speyerer Dom auftun.

Im Oktober 2005 haben wir begonnen, im Dom einen Präsenzdienst aufzubauen. Durch persönliche Ansprache, Pfarrbriefe, Kanzelvermeldung und Presse war es uns in wenigen Wochen gelungen, ein Team von etwa 20 Ehrenamtlichen zu gewinnen. Es sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die alle eine Beziehung zum Dom, Erfahrung mit der Kirche und Bereitschaft zum Glaubenszeugnis mitbringen. Mit ihnen sind wir an drei Tagen der Woche (So, Mi, Sa) und an Feiertagen im Schichtdienst im Dom „einfach präsent“.

Offen für Begegnungen und bereit zum Gespräch signalisieren wir den Tausenden Besuchern aus aller Welt, dass der Kaiserdom in Speyer bei all seiner historischen und architektonischen Einmaligkeit doch zuerst ein Gotteshaus ist. So laden wir auch jeweils um 12 Uhr 10 zu einer Atempause, dem Mittagsgebet, ein. Umrahmt von Musik geben wir einen kurzen Bibeltext mit Impuls, ein Gebet und einen Segen mit auf den weiteren Weg unserer meist „zufälligen“ Mitarbeiter.

Sorgen über Krankheit, gescheiterte Beziehungen, Verlust eines lieben Menschen, Glaubensfragen, Arbeitslosigkeit, Prüfungsangst – das sind immer wiederkehrende Nöte, die uns und den Damen und Herren unseres Teams anvertraut werden. Fragen, ob dieser in seiner Schlichtheit so beeindruckende Dom wirklich katholisch ist, haben uns anfangs überrascht; sie führen aber meistens zu einem



Auf großen Zuspruch stößt das Angebot der Dominikanerinnen vom Institut St. Dominikus im Speyerer Dom. Mit dem Dom-Besucher-Dienst sprechen die Schwestern die unterschiedlichsten Menschen an.

tieferen Gespräch über grundsätzliche Inhalte unserer christlichen Botschaft – jenseits von Grenzen der Konfessions- oder Religionszugehörigkeit. Dank an Gott für eine Gebetserhörung nach einer gut überstandenen Operation oder der glücklichen Geburt eines Kindes werden uns freudig mitgeteilt. Nicht selten endet dann eine Begegnung mit der Bitte: „Schwester, beten Sie für mich!“

Mitten unter den Menschen

Darüber hinaus bietet unser Präsenztisch im südlichen Seitenschiff die gern genutzte Gelegenheit, Sorgen, Probleme und Gebetsbitten in das dort aufgelegte Anliegenbuch einzutragen, auf das wir im Mittagsgebet vor dem gemeinsamen Vaterunser hinweisen.

Über die Erfahrungen aus unserem Dom-Besucher-Dienst tauschen wir uns als Team in den

regelmäßigen Treffen aus, die von Anfang an die Gruppe zusammengeführt und gestärkt haben. In den neun Jahren sind unter uns wertvolle Beziehungen und Freundschaften entstanden. 2014 haben wir gemeinsam Abschied genommen am Grab einer Mitarbeiterin der ersten Stunde.

Der Dom-Besucher-Dienst wird seit Gründung als ein wichtiges seelsorgliches Angebot von der Dompfarrei mitgetragen und erfährt bis heute wertvolle Unterstützung durch das Dompfarramt und das Domkapitel.

Bleibt noch zu erwähnen, dass wir drei Schwestern bereits 2006 in die Nähe des Domes umgezogen sind. So gehören wir zur Dompfarrei, sind präsent in den Gottesdiensten und in Veranstaltungen und haben als Option unserer kleinen Kommunität den Dom-Besucher-Dienst an einem Ort, der – wie wir meinen – so recht passt für Dominikanerinnen

und für eine diözesane Kongregation, mitten unter den Menschen. Wir spüren, dass dieser apostolische Einsatz als niederschwelliges, seelsorgliches Angebot Menschen anspricht, die nicht selten zu Glauben und Kirche in Distanz leben.

Bestes Drehbuch der Welt

Wir spüren auch, dass es Menschen entgegenkommt, die wieder verstärkt „Symbole, Zeichen und Bilder brauchen“, wie T. Radcliffe, ein ehemaliger Ordensmeister des Dominikanerordens, vor einigen Jahren formulierte. Er ermutigte alle pastoralen Dienste: „Findet dramatische Gesten!“

Ja, als Dom-Besucher-Dienst kann man sich durchaus wie auf einer Bühne fühlen, ausgestattet mit dem besten Drehbuch der Welt: dem EVANGELIUM JESU CHRISTI.

Sr. Lucia Jöckle OP

Fotos: OP